

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Aussträger nehmen Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtsseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 2

Mittwoch den 3. Januar 1917 abends

83. Jahrgang

Kohlenmarken-Verkauf

morgen Donnerstag den 4. Januar nachmittags 2—3 Uhr im Rathausaale. Lebens- und Bedarfsmittel-Ausschuß. Schwind.

Sammlung von Knochen, Rinderfüßen und Hornschlänchen betreffend.

Nach § 1 der Bundesratsverordnung vom 13. April 1916 dürfen Knochen, Rinderfüße und Hornschlänche nicht verbrannt, vergraben, oder auf andere Weise

vernichtet noch unverarbeitet zu Düngezwecken verwendet werden; sie sind vielmehr getrennt von anderen Abfällen aufzubewahren.

Diese Bestimmung wird hiermit für den hiesigen Gemeindebezirk auch auf solche Knochen, Rinderfüße und Hornschlänche ausgedehnt, die in Haushaltungen abfallen.

Mit der Abholung und Annahme ist Herr Paul Lotze hier beauftragt worden, welcher für das Pfund Knochen 3 Pf. bezahlen wird.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Anordnungen werden nach § 7 der oben angeführten Bundesratsverordnung mit einer Geldstrafe bis zu 1500 M. oder mit Gefängnis bis zu 6 Wochen geahndet.

Schmiedeberg, am 31. Dezember 1916.

Der Gemeindevorstand.

lokales und Sächsisches.

Die „Gelbe Suppe“ fällt auch in diesem Jahre aus. An ihrer Stelle fand gestern abend im Ratskeller eine zwanglose Zusammenkunft der Mitglieder der städtischen Kollegien mit einer Anzahl Herren, die mit der Stadtverwaltung in naher Verbindung stehen, und mit den städtischen Beamten statt.

Der Kriegshilfsausschuß hält heute abend eine Sitzung ab, hauptsächlich wegen der Einberufung mehrerer Mitglieder.

Am Hohenjohannisabend abends 7 Uhr findet im Schützenhaus aale ein öffentlicher Kriegsabend in Verbindung mit der Generalversammlung des hiesigen R. S. Militärvereins statt. Außer einem Jahresbericht gelangen Mitteilungen betreffs unserer Heimalstkämpfer, sowie eine reichhaltige interessante Feldpost zum Vortrage. Durch bewährte Kräfte werden eine Reihe ansprechender Instrumental- und Gesangsvorträge dargeboten werden. Der Zutritt steht jedem, dem an der Teilnahme mit unseren wackeren Heimalstkämpfern gelegen ist, frei. Eine zahlreiche Beteiligung dürfte darum in Aussicht stehen.

Von ansteckenden Tierkrankheiten trat am 31. Dezember im Römisch-Sächsischen nur die Schweinepeste und die Brussepeste der Pferde auf. — Unser Verwaltungsbezirk war auch am genannten Tage von ansteckenden Tierkrankheiten frei.

Sadisdorf. In der am 2. Weihnachtsfeiertage und am Neujahrstage abgehaltenen Kirchenvorstandswahl wurden die bisherigen Mitglieder des Kirchenvorstandes, Herren Gutbesitzer Wirthgen und Göhler in Sadisdorf, Herr Gemeindevorstand Diehner in Obercarsdorf und Herr Hausbesitzer Kallosen in Ripsdorf-Pöbental wiedergewählt. Für den verstorbenen Herrn Gutsauszügler Böttner in Obercarsdorf wählte der Kirchenvorstand Herrn Schuhmachermeister Taubert in Obercarsdorf. Die feierliche Einweihung der Herren Kirchenvorsteher soll am Hohenjohannisabend nach der Predigt stattfinden.

Schellerhan. Dem im September vor. Js. mit dem Eiserne Kreuz 2. Klasse ausgezeichneten Oberjäger Paul Thämmel, Sohn unseres Gemeindevorstandes Herrn Carl Thämmel, wurde wiederum für Tapferkeit vor dem Feinde am Weihnachtsfest in einem Unterstande die Friedrich-August-Medaille in Silber überreicht. Wir wünschen dem tapferen Streiter baldige gesunde Heimkehr, damit er sich seiner wohlverdienten Auszeichnungen noch recht lange erfreuen kann.

Hainberg. In der Papierfabrik Hainberg fiel der dort beschäftigte Emil Hänel aus Niederhäslich in eine Maschine und erlitt dabei den Tod.

Ein Bäckermeister in Pöschappel ließ sich von einem ihm befreundeten Buchdrucker viele Hunderte von Brotmarken herstellen. Diese lieferte er als echte im Gemeindevorstand ab und bezog dafür widerrechtlich neunzehn Zentner Mehl. Dieser Tage kam die Fälschung ans Tageslicht.

Pirna. Im vorderen Schrammsteingebiet wurde am Reitsieig von Herren und Damen ein 17-jähriger Gymnast bewußlos aufgefunden, der beim Besteigen eines Felsens abgestürzt war. Er hatte Arme und Beine gebrochen und Verletzungen am Kopfe erlitten und wurde nach dem Krankenhaus gebracht. — Ein 17-jähriger Dresdner ist auf der Höhe beim Zirkelstein verunglückt. Er wurde nach der Station Schönau und von da mit der Bahn nach Dresden gebracht.

Chemnitz. Wegen verbotswidriger Ausfuhr von Pferden wurde der Schankwirt und Fuhrwerksbesitzer Heinrich Adolf Schulze in Chemnitz zu 4875 Mark Geldstrafe und zum Erlaß des Wertes der beiden ausgeführten Pferde verurteilt.

Wiesdruff. Am Sonntag abend verlegte beim Spielen mit einer Schußwaffe der Barbierlehrling Al. den Bäckerlehrling Bl. von hier. Das Geschloß drang dem Verletzten in die Brust. Nach ärztlicher Anordnung machte sich die Ueberführung des Verletzten in das Weißner Stadtkrankenhaus notwendig.

Ramenz. Als ein vorbildlicher Hauswirt erwies sich am Weihnachtsfest ein hiesiger Bäckermeister. Er ließ nicht nur sämtlichen Mietsparteien seines Hauses je einen Zentner Kohlen zukommen, sondern bewirkte auch die zahlreichen Kinder und beschenkte sie außerdem.

Glauchau. Die Zwickauer Mulde brachte in der Nacht zum 31. Dezember Hochwasser und überslutete gleich wie in Zwickauer Stadtlur und den anliegenden Landgemeinden, vielfach die Ufer. Die Mulde stieg innerhalb 12 Stunden weit über 1 Meter. Am Neujahrstag trat Rückgang des Hochwassers ein.

Plauen i. V. Das Stadtverordnetenkollegium hat eine Erhöhung des Gaspreises um 2 bzw. 1 1/2 Pf. für das Kubikmeter beschlossen. Auch der Preis für elektrischen Strom ist heraufgesetzt worden, indem der bisher erhobene Stromgeldzuschlag von 5 Prozent auf 15 Prozent erhöht wurde.

Friedensbotschaft.

Vor 2000 Jahren sandte Gott in Weltendunkel sein Himmelslicht. Er blendete die an Nacht gewöhnten Menschenaugen, daß sie nicht sehen konnten. So groß war seine Leuchtkraft. So erschütternd war die Engelsbotschaft, daß Menschenherzen sie nicht fassen konnten. Sie sollten erlöst sein von Not und Qual und Sünde. Ein Heiland sollte ihr Retter sein, der Gottes Sohn ihnen den Frieden bringen.

Ihre armen Herzen begriffen nicht die Botschaft. Die Welt war in Nacht und Dunkel gehüllt. Da fiel das Himmelslicht zu grell auf ihre Fluren. Die Herzen waren stumpf von Not und Sünde, da war noch nicht Raum für Engelsstimmen. Aber eine gewaltige Erschütterung ließ die Welt erzittern in ihren Grundfesten. Eine Ahnung von künftigen Erdenglück und Himmelsfrieden steifte die Menschenherzen, die langsam erwachend um sich schauten.

Ist nicht wieder in die Welt voll Nacht und Dunkel ein Leuchten gefallen? Ein Leuchten, das unsere an Finsternis gewöhnten Augen noch nicht ertragen können? Schlug nicht in den Weihnachtswochen ein Klang an unser Ohr wie aus himmlischen Sphären?

Ueber einer Welt voll Tod und Grauen schlugen leise die Flügel des Engels. In unserer Welt voll Finsternis ging sonst ein Stern des Friedens auf. Noch zuckt unser Herz in Qual und Schmerzen. Da traf ein sanfter Klang aus Himmelshöhe es, und es wurde ein Augenblick still. Unser Auge nimmt langsam das Licht wieder auf, das es hat entbehren müssen lange dunkle Monde lang. Unsere Ohren, die taub waren vom Donner des Krieges und dem Schrei der Not, horchen auf den Klang von Friedenswehen, den ein deutscher Mann hinaus sandte in eine Welt voll Leiden.

Wir wollen uns nicht das Glück dieses Augenblickes träben lassen durch bange Zweifel. Ob der Moment des Friedensangebots richtig gewählt war, ob es stark, ob es klug, ob es schlau war, jetzt so zu sprechen. Wir alle wissen nichts. Aber wir wollen, wir können vertrauen, daß unsere deutschen Männer immer recht handeln. Wir fühlen es, daß es recht war, daß es groß, daß es stark, daß es gütig und weise war. Nur ein Starter, nur ein Reiner, nur ein Guter konnte so sprechen. Nur ein Deutscher. Und wir wollen die Stunde nicht vergessen, des Morgens des 12. Dezembers, da die gewaltigste Erschütterung seit

Kriegsbeginn die Welt erbeben ließ. Unsere Wangen wurden blaß und unser Herz erzitterte. Ganz still und feierlich, voll Ehrfurcht lauschten wir dem Flügelklingen der Engelsbotschaft: „Friede auf Erden!“

Nicht mindern wollen wir den Augenblick des Glückempfindens. Nicht verkleinern lassen durch eigene Verzagttheit oder das Geschrei der Feinde. Und wenn es nicht hätte, und wenn das Kanzlerwort verhallen würde ungehört: er hat ins Weltendunkel einen Strahl des Lichts geworfen in diesen Tagen. Er ließ die Hoffnung aufleuchten in Millionen Herzen, er ließ uns den Weg sehen aus Not und Leid, wir blickten einen Augenblick ins Paradies. Und dafür wollen wir dankbar sein. Nicht durch Zweifel, ob nun wirklich Friede wird, richtiger deutscher Friede, wollen wir uns die heilige Stunde träben lassen, da es uns war, als spreche Gott zu uns, als gebiete er Halt dem Elend auf der Welt. Es ist Menschenart, das leise Ragen des Glücks zu überhören. Wir sind zu laut, auch in unseren Sorgen. Es will behutsam empfangen sein, sonst flieht es wieder. Wir hören es oft nicht, wir sehen es nicht. Denn es kommt auf leisen Sohlen zu uns und lautes Klagen verjagt es wieder. Es war da und wollte zu uns. Und da wir es nicht erkannten, stob es beschämt in eine Ecke. Wir wollen es wieder hervorsuchen, und wenn es auch nur auf Stunden, auf Wochen bei uns weilen will, indem es unserer Seele die Erfüllung ihrer Sehnsucht in der Ferne zeigt — so wollen wir doch dafür danken.

Aber es ist ein Funke in die Welt geworfen worden, der zünden wird, der schon gezündet hat. Der Funke wird zum Feuer werden, zum hellen, strahlenden, reinigenden, und niemand wird es wieder auslöschen können. Das talen deutsche Männer. Sie wollen der Welt den Frieden schenken, das Glück. Weil sie stark sind und weil sie rein sind. Und deutsche Männer und Frauen werden es ihnen danken und sie segnen und eine ganze Welt wird ihnen Dank bringen und Segen, weil sie sie erlöst haben. C. E.

Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch den 3. Januar 1917.

Sadisdorf. Abends 8 Uhr Jungfrauenverein.

Donnerstag den 4. Januar 1917.

Reinhardtsgrimma. Donnerstag keine Kriegsbesuche.

Seifersdorf. Abends 8 Uhr Frauenvereinsversammlung im Gasthof.

Freitag den 5. Januar 1917.

Reichstädt. Abends 8 Uhr Jungmädchenabend im niederen Gasthofe.

Sadisdorf. Abends 8 Uhr Frauenverein.

Letzte Nachrichten.

Der Verlust

der norwegischen Handelsflotte.

Die Kopenhagener „National Tidende“ meldet aus Christiania: Die norwegische Handelsflotte hat am Jahreschluss einen Gesamtverlust von 272 Schiffen mit einer Gesamttonnage von 367 000 Tonnen und einer Kriegerversicherungssumme von 200 Millionen Kronen zu verzeichnen.

Schweizerische Grenzverletzung durch Franzosen.

Wie das „Bernener Tageblatt“ meldet, erfolgte durch die Franzosen eine Grenzverletzung. In der Nähe des schweizerischen Dorfes Montignez im Berner Jura fiel ein Geschloß eines französischen 7,5-Zentimeter-Geschüßes nieder, das von der Beschießung eines deutschen Fliegerherzführers schlen. Das Geschloß, das glücklicherweise

nemand verletzt, wurde von schweizerischen Soldaten beschlagnahmt.

Englische Unversämtheit zur Entente-Antwort.

„Daily Telegraph“ schreibt zur Antwortnote der Alliierten, die Alliierten hätten es unglücklichweise nicht mit einer Großmacht zu tun, sondern mit einer verbrecherischen Macht. Deutschland solle nicht daran denken, eine neue Note abzuschicken, bevor es zur Ruhe bereit sei.

Die „Morning Post“ nennt die Antwort der Verbündeten einen wichtigen moralischen Sieg der Zivilisation (!). Ein Frieden zu den Bedingungen Deutschlands könne unmöglich angenommen werden.

Abbruch

der amerikanisch-mexikanischen Verhandlungen.

Der Vertreter Carranzas in Washington, Arredondo, wurde infolge des Abbruchs der amerikanisch-mexikanischen Verhandlungen heimberufen.

90000 Quadratkilometer rumänischen Bodens besetzt.

Der rumänische Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Ztg.“ meldet: Das von den Truppen des Vierbundes bis Jahreschluss besetzte Gebiet betrage etwas weniger als zwei Drittel des gesamten Landes. Von den 34 rumänischen Verwaltungsdistrikten in der Ausdehnung von 139000 Quadratkilometern seien 20 Distrikte mit rund 90000 Quadratkilometern in den Händen der Vierbündentruppen.

Der nächste Zusammentritt des Reichstages.

Berlin, 3. Januar. Wie der „Vorwärts“ mitteilt, rechnet man allerseits mit dem Zusammentritt der Hausalterskammer für Mitte Januar. Möglich ist auch, daß das Plenum zu dieser Zeit berufen wird.

Die Washingtoner Regierung und die Ententeantwort.

Rotterdam, 3. Januar. „New York Herald“ glaubt nicht, daß Präsident Wilson einen weiteren Schritt im Interesse des Friedens tun werde. „New York Herald“ teilt weiter mit, daß die Regierungskreise die Antwort der Alliierten als Beweis ansehen, daß die Ententemächte durchaus entschlossen sind, den Krieg fortzusetzen, bis ihr Ziel erreicht würde.

Amerikanische Geistliche gegen einen vorläufigen Frieden.

Rotterdam, 3. Januar. Reuter meldet aus New York: Hundert führende Geistliche unterzeichneten eine öffentliche Kundgebung, worin sie den Gedanken eines vorläufigen Friedens zurückweisen. Der Krieg müsse nach ihrer Ansicht fortgesetzt werden, bis ein endgültiger Frieden erzielt werden könne, der auf Recht gegründet und im Interesse der Menschheit und des Christentums sei.

Untergang eines japanischen Passagierdampfers.

Kopenhagen, 3. Januar. Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur aus Tschifu rann der japanische Dampfer „Chankau Maru“ auf der Reise von Dainju nach Tschifu auf ein Riff, 7 Meilen von Tschifu entfernt, und sank kurz darauf. Alle an Bord befindlichen Reisenden, 300 Chinesen, 40 Japaner und 2 Amerikaner, sowie die ganze Besatzung kamen um.

Dammbruch.

Kastell, 3. Januar. Infolge Hochwassers brach vorgestern bei Niederbühl der Damm der Murg in etwa 60 Meter Breite. Das Wasser überflutete weite Ackerstreden. Der Verkehr auf der Murgtalbahn war am Neujahrstag unterbrochen.

Aufgedeckte Getreideschiebungen.

Duisburg, 3. Januar. Im Duisburger Hafen ist man großen Getreidediebstählen auf die Spur gekommen. Es handelt sich um die im Hafen lagernden Getreidevorräte der Rosiny Mühlen A.G. Bisher sind 4 Personen verhaftet worden, zum Teil Leute in sehr angesehenen Stellungen, darunter ein städtischer Beamter.

Sasonow als russischer Botschafter in London.

Amsterdam, 3. Januar. Dem „Ulro Russij“ zufolge verlautet in Petersburger politischen Kreisen bestimmt, daß Sasonow zum russischen Botschafter in London ernannt wird. Pokrowski hat in den letzten Tagen wiederholt mit Sasonow Besprechungen gehabt.

Wettervorhersage.

Keine wesentliche Aenderung.

Scherz und Ernst.

tt. Entschlich! Wie unsere Feinde den Kampf für Kultur und Gerechtigkeit führen, zeigt uns ein Bericht des Herrn Balle-Andan in der spanischen Zeitung „Imparzial“ über seine Erfahrungen bei den Franzosen und Engländern an der Westfront.

Er erzählt u. a., wie französische Mannschaften an der flandrischen Küste die Leichen deutscher Soldaten zu schänden pflegen. Sie versehen die Toten mit Masken und Segeln und werfen sie in die See, um sich an dem Anblick zu erfreuen, wie diese schrecklichen Schiffe im Seewind gespensterhaft auf den Wogen treiben. Und zwar scheint es sich bei diesem grausigen Spiel nicht um einige Einzelfälle, nicht um Verirrungen Betrunkener zu handeln, sondern um eine Art „sportlicher“ Betätigung, der die Vorgesetzten — französische und englische Offiziere! — mit Nachsicht zusehen.

Gemeinnütziges.

Eingefrorene Wasserleitung.

(Nachdruck verboten.)

Bei der Anlage von Wasserleitungen in Wohnhäusern ist von vornherein Wert darauf zu legen, daß die Leitungsröhre möglichst frostsicher eingebaut werde. Es wird dies nicht immer angängig sein, bestimmt läßt sich jedoch die Einrichtung so geschickt legen, daß nur bei strenger Kälte ein Einfrieren eintreten kann. Wird die Leitung von außen kommend unterirdisch bis weit in den Bau hineingeführt, sie dann an geschützter Stelle an einer Innengrundmauer, am zweckmäßigsten in einer Ecke des Küchen-Schornsteins, in die oberirdischen Räumlichkeiten geleitet, und ist es dort möglich, die Hauptleitung in den Küchen selbst in die Höhe zu führen, so besteht eine Gefahr des Einfrierens erst bei größerer und anhaltender Kälte. Ist ein Einfrieren zu erwarten, so wird das Wasser abgestellt, indem die Einführungshähne zugekehrt und dann alle im Hause befindlichen Hähne geöffnet werden. Hierauf wird der meist unmittelbar neben dem Einführungshahn liegende Wasserablaßhahn geöffnet, nachdem ein Eimer untergestellt worden ist. Das im Hausleitungsnetz befindliche Wasser läuft nun in den Eimer. Sind einzelne Ausgüßhähne im Hause nicht geöffnet worden, so erhält die Luft in dem betreffenden Leitungszweige keinen Zutritt in die Leitung, aus welchem Grunde das Wasser nicht auslaufen kann und bei größerer Kälte gefriert. Eingefrorene Wasserleitungen müssen vorsichtig aufgetaut werden, weil sonst leicht Rohrbrüche vorkommen können, die dem Bau mitunter sehr gefährlich werden. Zuerst wird der Leitungshahn und das diesen zunächstliegende Rohr mit einer Flamme aufgetaut. Der Abgashahn über dem Zuteilungshahn wird hierzu geöffnet, damit man sofort merkt, wenn die Leitung bis dahin aufgetaut ist. Dann wird ein Rohrweig nach dem anderen aufgetaut. Ist nur eine teilweise Vereisung vorgekommen, und läßt die Leitung nur ganz spärlich, so ist sie offen zu halten, da das zu strömende Wasser eine höhere Temperatur hat und die Eismasse bald zerfließt. Es wird vielfach empfohlen, das Austauen in der Weise zu bewerkstelligen, daß das Rohr mit Sackleinwand umwickelt wird, die Kleingelöteten, ungeölteten Kalt enthält. Nach dem Ansetzen der Weinwand löst der Reif, und die dadurch erzeugte Wärme taut die Leitung auf. Das Verfahren ist jedoch etwas sehr umständlich. Leitungszweige, die leicht einfrieren, werden besser mit einer Stoffpackung oder mit Strohsträngen betüchelt, die immerhin einige Kälte abhalten. J. P.

Tene hungern, wir nicht!

Der Stand der Ernährungsfrage haben und drücken.

Der militärischen Weiterführung des Arleas steht das deutsche Volk mit ruhiger Aufrichtigkeit im festen Vertrauen auf unsere Heeresleitung und unsere Truppen entgegen und mit gefestigtem Selbstvertrauen in unsere wirtschaftliche Kraft treten wir in das dritte Kriegsjahr. Freilich dürfen wir an der Tatsache nicht vorbeisehen, daß die gewaltigen Anforderungen, die der Krieg an unsere Lebensmittelerzeugung gestellt hat, die Umwälzungen und Einschränkungen, die er auf diesem Gebiete gebracht hat, naturgemäß mit dem Verbrauch ohne ausreichende Erneuerung auch eine gewisse Knappheit zur Folge haben müssen.

Wenn wir in dieser Grundstimmung an die Durchsicht unserer Lebensbedingungen im neuen Jahre gehen, so können wir getrost den Mut zu verdoppelter Willensanstrengung fassen. Die Mähernte des Jahres 1915 haben wir überstanden; wir werden auch mit der neuen Ernte auskommen, denn sie war nicht schlecht. Freilich, die Kartoffeln, auf die wir große Hoffnungen gesetzt hatten, haben empfindliche Enttäuschungen gebracht. Es wird eine sorgfältige und sparsame Behandlung der Vorräte nötig sein, wenn nicht Schwierigkeiten eintreten sollen.

Unsere recht gute Getreidernte wird uns aber über den Mangel hinweghelfen. Für unsere Milch- und Fleischversorgung werden sich nach vorübergehendem Tiefstand in absehbarer Zeit wieder bessere Aussichten eröffnen, und die Anforderungen, die durch die technischen Bedürfnisse an unsere Oele und Fette gestellt wurden, werden voraussichtlich durch die rumänische Beute eine Erleichterung erfahren. Auch unsere Viehhaltung wird dieser Gewinn des rumänischen Feldzuges in willkommener Weise unterstützen.

Andererseits hat die über alles Erwarten schlechte Mähernte, verbunden mit dem englischen Schiffsraum-mangel, die Lebens- und Kampfesbedingungen unserer Feinde sehr wesentlich verschlechtert. Die von Woche zu Woche in die Höhe schnellenden ausländischen Preise, die schon seit Monaten für die wichtigsten Lebensmittel die unsrigen weit übersteigen, geben davon Zeugnis. Schon müssen sich Engländer und Franzosen mit dem Gedanken vertraut machen, unsere bisher weidlich verspottete kaalische Lebensmittelverteilung nachzumachen. Ob sie unsere in zweieinhalbjähriger Kriegswirtschaft gewonnene Erfahrung und Gewöhnung durch einen einfachen Ab-näusch für die herrannahende Aris werden erleben können, bleibt abzuwarten.

Jedenfalls haben wir die Gewißheit, daß der Augenblick naht, wo wir aus dem wichtigen Gebiete der Volksernährung, auf dem England den Hauptschlag gegen uns führen wollte, mit unseren Feinden unter mindestens gleichen Verhältnissen kämpfen werden:

Auch sie werden in der Hauptsache auf das eigene Land und dessen Hilfsquellen angewiesen sein.

Und wo wir in diesem Weltkriege mit den gleichen Waffen und unter den gleichen Bedingungen, wie unsere Feinde, zu kämpfen hatten, haben wir uns noch immer als die Stärkeren erwiesen. Das ist die tröstliche, über jede notwendige Entbehrung hinweghelfende Aussicht, mit der wir in das neue Jahr des Krieges hineingehen.

Ablehnung des Friedensangebotes

Wilson soll die Friedensbedingungen der Alliierten erfahren.

Von dem damaligen Minister Briand haben in einigen Jahren seine Gegner in der nationalistischen katholischen Presse Frankreichs behauptet, er sei ein Hausbesitzer und als Advokat finanziell mit dem Pariser Dirmenbetrieb verbunden und siehe selbst in sitlicher Hinsicht auf der denkbar tiefsten Stufe. Er sagt hat er damals nicht, und alle Welt glaubte es. Das hat nicht geschadet, daß er französischer Ministerpräsident wurde, und es ist auch kein Hindernis gewesen für seinen Machtaufstieg im Dirmenverbanne. Er ist es möglich geworden, daß im Namen der gesamte Gegner (Frankreich, England, Rußland, Italien, Portugal, Montenegro, Serbien, Rumänien, Belgien und Japan) dieser Dirmenadvokat unser Friedensangebot ablehnen darf. Ein besseres Zeichen für die Güte unserer moralischen Stellung in diesem Streite kann man sich schlecht denken.

Zunächst sollen wir die Schuld an dem Kriege tragen

Nicht die Entente hat den Krieg gewollt, auch nicht Rußland, das schon Monate vorher Militär aus Serbien an die polnische Grenze sandte, dessen Jar und Ehrenwort die Mobilmachung noch bestritt, als russische Truppen bereits in Ostpreußen eingedrungen waren, und das Mörderkönigreich Serbien hat Schuld, nein, Deutschland soll der Schuldige sein:

„Im Haag war es ein deutscher Vertreter, der jeden Vorschlag der Abrüstung ablehnte; im Juli 1914 war es Oesterreich-Ungarn, das, nachdem es Serbien ein beispielloses Ultimatum gerichtet hatte diesem den Krieg erklärte, trotz der sofort erlangten Genehmigung. . . . Das Konferenzangebot Englands, der französische Vorschlag eines internationalen Ausschusses, die Bitte des Kaisers von Rußland an den Deutschen Kaiser um ein Schiedsgericht, die zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn am Vorabend des Konfliktes zustande gekommene Einberufung (entente) — alle diese Anstrengungen sind von Deutschland ohne Antwort und ohne Folge gelassen worden. Belgien wurde durch ein Reich überfallen, das seine Neutralität gewährleistet hatte, und das sich nicht scheute, selbst zu erklären, daß Verträge „Kein Pler“ wären, und daß „Not kein Gebot“ kennt.“

Auf diese unerhörte schamlose Verdrehung der Wahrheit, die in der Heranziehung des ehrenwerten brüchigen Jaren als Eideshelfer ihren kräftesten Ausdruck findet, kommt dann der Kern der Note, die

Andeutungen der Friedensbedingungen:

„Für die Zukunft verlangen die durch die Kriegserklärungen Deutschlands verursachten Bewüstungen, die zahlreichen Attentate, die Deutschland und seine Verbündeten gegen die Arie fahrenden und gegen die Neutralen verübt haben Sühne, Wiedergutmachungen und Vürgschaft (sanction, reparations, garanties).“

Den Schluß der Note bilden bezeichnenderweise

Medensarten über Belgien.

Belgiens Neutralität sei von Deutschland mitverbürgt gewesen; trotzdem sei Deutschland über das kleine Nachbargefallen, und Belgien habe sich nur gewehrt, um seine Neutralität zu schützen. Daß Belgien mit Frankreich und England Abmachungen über den französischen Durchmarsch durch Belgien gegen Deutschland getroffen hatte, daß Belgien dem zugestimmt und damit seine Neutralität von vornherein selbst ausgeschaltet hat davon sagt er nichts. Dafür macht er um so eifriger in Mißbilligkeit:

„Am 4. August hat der Reichskanzler im Reichstage anerkannt, daß dieser Angriff ein Unrecht gegen das Völkerrecht sei, und hat sich im Namen Deutschlands verpflichtet, es wieder gut zu machen. In 2 1/2 Jahren hat sich diese Ungerechtigkeit grauam verschärft durch die Kriegsmassnahmen und eine Besetzung, welche die Hilfsmittel des Landes erschöpft, seine Dörfer zerstört und die Niederemegungen, die Einrichtung und die Einkerfungen häuft. Und in dem Auge blick, in dem Deutschland zur Welt von Frieden und von Menschlichkeit spricht, führt es belgische Männer zu Tausenden weg und bringt sie in Sklaverei. Belgien hat vor dem Kriege nur danach gestrebt, in guten Einbernehmen mit allen seinen Nachbarn zu leben. Also: Von den belgisch-französischen, gegen Deutschland gerichteten Durchmarschverträgen kein Wort!“

Was soll dieser belgische Nachtrag?

Entweder: Er soll die kleinen Mächte gegen Deutschland aufheben.

Oder aber: Der belgische König hat es gut befunden, auf diesem Umwege um gut Wetter bitten, und sich uns als harmloses Opfer der Kriegsentwicklung hinzustellen.

Was nun?

Angeichts der beleidigenden Form der Note hat man wohl Veranlassung, anzunehmen, daß die Ablehnung endgültig sein sollte. Auf jeden Fall hat Deutschland darauf nicht antworten, das ist klar. Es ist daher auch verständlich, wenn der mancher halbamtliche „Berl. Vol.-Anz.“ schreibt:

„Wir sind gestern in das Jubiläumjahr der Reformation eingetreten. In allen Herzen lodert der Lutherliebe auf und entzündet des Furor teutonicus. Denn jetzt ist wirklich die Welt voll Teufel. Gebe jeder sein Lehtes her, daß es ihnen nicht gelinge.“

In Deutschlands starkem Willen zum Durchhalt zweifelt natürlich niemand. In dem Punkte sind sogar die Feinde mit uns einig. Und daß eine Niederlegung unserer Macht die Feinde aufs alleräußerste zu kräften muß, ist ebenso gewiß und den Engländern er

Fransosen bestens bekannt. Und sie fürchten uns auch, trotz ihrer großen Worte.

Man darf aber auf der anderen Seite nicht verkennen, daß eine glatte Zustimmung zu unserem Friedensangebot als Schwäche hätte ausgelegt werden können.

Daß England anders denkt, als die Note spricht, das hat uns bei der Besprechung der Note unsere intimste Feindin, die „Times“, verraten. Das Blatt schreibt:

„Die deutsche Note war ein unverschämter Triumphgefang, eine Aufforderung auf Grund des Sieges des gleichen Militarismus zu verhandeln, den die Alliierten entschlossen brechen wollen, da er unvereinbar mit einem dauerhaften Frieden ist. Deutschland gibt nicht einmal im Umriß Friedensbedingungen an, wie Wilson es verlangt. Wir zweifeln nicht daran, daß die Alliierten, wenn sie Wilson antworten, wenigstens in großen Zügen die einzig annehmbaren Bedingungen festlegen werden.“

Das wird dann zugleich die eigentliche Antwort auf unser Friedensangebot werden. Die jetzige Ablehnungsnote ist nur eine Rückschlagkanonade.

Sobald diese Note an Wilson vorliegen wird, wird man erkennen können, ob es zu Friedensverhandlungen kommt oder nicht. Vorher ist jedes Urteil darüber voreilig und zugleich schädlich.

„Wir werden den Kampf fortsetzen . . .“

Ungarns Ministerpräsident Tisza sagte beim Neujahrsempfang:

„Wenn unsere Gegner die vollkommen zwecklos und unbegründete Menschenschlächtereit fortsetzen wollen, so trifft uns dies weder unvorbereitet, noch unerwartet. Wir werden den Kampf fortsetzen, bis es gelingen wird, entweder durch unsere weiteren Erfolge die Ueberzeugung von der vollkommenen Zwecklosigkeit und Ausichtslosigkeit des Krieges bei unseren Gegnern zu erwecken, oder bis der Selbsterhaltungstrieb der zur Schlachtbank geschickten Nationen sich gegen ihre Regierungen wendet und der vollkommen zweck- und ausichtslosen Fortsetzung des Krieges Einhalt gebietet.“

Die Aufnahme bei den Neutralen.

Die „Nya Dagligt Allehanda“ in Schwedens Hauptstadt Stockholm sagen den Engländern und ihrem französischen Strohmann Briand grüßlich die Wahrheit:

„Kein vernünftiger Mensch glaubt, daß Deutschland aus Mordlust und Raublust die halbe Welt überfallen hat. Und sollte jemand das geglaubt haben, so dürfte seine Ueberzeugung gründlich erschüttert worden sein, seitdem Deutschland mitten in einer für Deutschland selbst günstigen Entwicklung des Krieges die Hand zum Frieden ausstreckte und sich bereit erklärte, maßvolle Bedingungen anzunehmen. Mit ihrer in so scharfen Worten formulierten Ablehnung treffen die Entente-Regierungen nicht nur die Mittelmächte, sondern auch den Präsidenten Wilson.“

Spanien hält sich zurück.

In Berlin hält man es für sicher, daß die spanische Regierung auf das amerikanische Ersuchen, sich dem Schritte Wilsons anzuschließen, geantwortet hat, sie halte den Zeitpunkt für die Absendung einer Note im Sinne der anderen neutralen Staaten nicht für geeignet und werde daher von einer solchen Note absehen. Die spanische Regierung hat die Auffassung, daß im übrigen das deutsche Angebot und die Note Wilsons allein genügen würden, die Friedensbewegung einzuleiten, wenn der gegenwärtige Zeitpunkt hierzu geeignet wäre. — Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß ein späterer Zeitpunkt der spanischen Regierung als geeignet für die Absendung einer Note erscheinen könnte.

Der dänische König hofft noch.

In einer Neujahransprache sagt der dänische König: Mit Betrübnis erfüllt es mich, daß die unglücklichen Verhältnisse draußen in der Welt hier in Dänemark ihre tiefen Spuren hinterlassen, doch müssen wir dankbar sein für den Frieden, der uns beschieden ist, und wir dürfen hoffen, daß der Keim, der sich gezeigt hat, Friedenssucht tragen wird.“

Niederherstellung, — „Schadenersatz“ — „Garantien“.

Die „Financial News“ vom 22. 12. suchen zu bestimmen, was das dreifache Programm Lloyd Georges bedeuten müsse, und tun das in folgender Weise:

Wiederherstellung: Deutschland muß alles okkupierte Gebiet herausgeben. England behält die deutschen ostlichen, Frankreich erhält Elsaß-Lothringen, Belgien bekommt Luxemburg und Rußland Konstantinopel.

Schadenersatz: 10 Milliarden Pfund in bar oder in entsprechenden Wertpapieren und Tonne für Tonne in Schiffen.

Garantien: Der Hohenzollern-Dynastie wird ein Ende gemacht, König Konstantin und Ferdinand von Bulgarien werden abgesetzt.

Jeder Abstrich von diesem Programm bedeutet eine Iederlage des Verbandes in demselben Maße, wie dieses Programm nicht erreicht wird. —

Auf die „Reparation“ (Schadenersatz) hat die Briandnote bereits verzichtet. Sie spricht dafür von „Sanction“, „Sühne“. Was das bedeuten soll, ist einsehen nicht zu erkennen.

Auch ein Stück „Friedensbedingung“.

Der französische Schriftsteller Jean Perbette schreibt im „Echo de Paris“ vom 26. Dezember: „Um es zu einem wirklichen Frieden zu gelangen, ist, je alle Welt zugeben wird, die Erfüllung folgender vier Bedingungen notwendig:“

1. Die möglichste Unterdrückung der Kriegsurkunden.
2. Die Herstellung des Gleichgewichts, d. h. gleichmäßige Verteilung der Kriegsmittel.

Die kolossale Entwicklung der deutschen Industrie war die Ursache der kolonialen, maritimen und nach dem nahen Osten gerichteten Expansionspolitik Deutschlands. Diese sollte den Industriellen die Rohstoffe verschaffen und Märkte für ihre Waren öffnen. Sie führte zum Bau der Bagdadbahn und einer mächtigen Flotte. Sie führte direkt zum Konflikt mit England, Rußland und Frankreich, ja mit der ganzen Welt. Die außerordentliche Entwicklung Deutschlands ist aber nur möglich gewesen infolge seines Ueberflusses an Kohle. Wenn Deutschland nicht aus seinem Boden die ungeheuren Mengen Kohle herausgezogen hätte, würde es sich dann „a corps perdu“ in die Weltpolitik gestürzt haben? Die Kohle ließ die Verführung, den Krieg zu wagen, aufkommen, und lieferte die Mittel, ihn zu führen. In Schweden will man die Friedensbedingungen wissen. Die allererste ist, daß Deutschland und Oesterreich aufhören, die Könige der Kohle zu sein!“

Diese Stimme ist auch noch durch ihr ehrliches Bekenntnis interessant, daß es unsere industrielle Entwicklung war, die den Konflikt verursachte, und daß es sich also nicht „bloß“ um die Vernichtung des preussischen Militarismus, sondern um die Vernichtung und Wegnahme aller unserer Lebensmöglichkeiten handelt!

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 2. Jan. 1917. (W.D.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Armee des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Im Obern-Rogen lebhafter Artilleriekampf. Englische Handgranatenangriffe wurden abgewiesen.

Seeresgruppe Kronprinz.
In der Champagne, im Argonner-Wald und auf dem Ostufer der Maas drangen deutsche Stoßtruppen und Patrouillen in französische Gräben und lehrten mit Gefangenen und Beutestücken befehlsgemäß zurück.

Ein englisches Großflugzeug fiel in unsere Hand.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Unternehmungen russischer Jagdkommandos südlich von Riga, im Südwesten von Dünaburg und westlich von Stanislaw blieben ohne Erfolg.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.
Südlich des Protosul-Tales gelangte der vielmumstrittene Höhenrücken des Mt. Galtucanu durch frischen Ansturm in deutsche Hände.

Längs der aus dem Dorezker Gebirge zum Sereth führenden Täler warfen Angriffe den Feind weiter zurück; unsere Truppen erklimmten beiderseits des Ditoz-Tales mehrere Höhenstellungen. Soveja im Sultal-Tal ist genommen. Russisch-rumänische Vorstöße wurden zurückgeschlagen, 300 Gefangene eingebracht. Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Die 9. Armee zwang den Russen, in scharfem Nachdrängen seine Nachhut verwerfend, zu weiterem Rückzug. Vom Westen und Süden nähern sich deutsche und ungarische Truppen. Ueber 1300 Gefangene österreichisch-ungarische Truppen den Brückenköpfele und viel Kriegsmaterial blieben in der Hand des unermüdlichen Verfolgers.

Zwischen Buzaul und Donau hält der Gegner seinen Brückenkopf.

Westlich von Braila, in der Dobrudscha, nahmen deutsche und bulgarische Truppen zahlreich verteidigte Stellungen des Russen und warfen ihn auf Macin zurück. In den Kämpfen zeichnete sich das Pommerische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 9 aus.

Mazedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 2. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Dobrudscha wurde der Feind auf Macin zurückgeworfen. In der Moldau stehen die verbündeten Streitkräfte vor den Verteidigungslinien von Braila und Focani. Der Südsügel der Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph machte geringen, namentlich im Raum von Paulesci und Soveja Fortschritte; unsere Truppen erklimmten hier und südlich Harja mehrere feindliche Stellungen. Bei Stanislaw wurden russische Streifabteilungen zurückgewiesen.

Italienischer und südsüdlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvert. des Chefs des Generalst. v. Hofer, Felbm.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

An der Südfont

vollen die Engländer, die neulich bei Katia so elendig geschlagen worden waren, einen großen „Sieg“ errungen haben. Jetzt sagt aber der türkische Bericht vom 1. Januar:

„Die Engländer verbreiten Nachrichten von großen Siegen bei El Arisch und Magdabah, indem sie die Zahl der Gefangenen und die Beute übertreiben. Wir haben El Arisch freiwillig und ohne Kampf geräumt. Es ist wahr, daß bei Magdabah ein Kampf stattfand, in dessen Verlauf unsere Vorhut Verluste erlitt. Die Bedeutung der englischen Erfolge läßt sich aus der Tatsache erkennen, daß die Engländer Magdabah bereits wieder geräumt und sich auf El Arisch zurückgezogen haben.“

Die Engländer haben sich in Würdigung der ungeheuren Bedeutung des Suezkanals für Englands Geben mit allen Mitteln gestärkt. Die Türkei wird aber wohl wissen, was sie zu tun hat.

Der Wundermönch Rasputin ermordet.

Nach Peterburger Meldungen Pariser Blätter ist der einflussreiche Wundermönch Rasputin, der schon wiederholt totgesagt wurde, einem Mordanschlag erlegen. Die Peterburger Staatspolizei hält die Einzelheiten dieses Anschlages geheim. Wie der „Matin“ erzählt, wird ein vornehm russischer Familien verwandter Rasker Aristokrat, der in der Jarenfamilie Zutritt hatte, als Haupturheber genannt. — Rasputin hat sich in der letzten Zeit die Gut der Militärpartei zugezogen durch seinen friedensfreundlichen Einfluß auf den Zaren.

Portugals Fleischmangel.

die ohnehin für den größten Teil des Volkes nicht existierte und für den Mittelstand sehr klein war, muß noch weiter verkleinert werden. Die portugiesische Regierung infolge des im Lande herrschenden Fleischmangels einen fleischlosen Tag in der Woche vorgeschrieben und die Schlachtung von Rindvieh, das länger als drei Jahre ist, verboten hat. Ferner soll die Beleuchtung in Privathäusern auf die Hälfte eingeschränkt werden; die Geschäfte müssen um 7 Uhr abends schließen, die Theater und Kaffeehäuser um 11 Uhr.

Amerika will neutral bleiben.

Der römischen „Tribuna“ zufolge meldet der „Newyork Herald“:

„Staatssekretär Lansing hat beschlossen, daß diejenigen amerikanischen Matrosen, die bei der Torpedierung der „Ruffian“ ums Leben gekommen sind, nicht als Amerikaner zu betrachten sind. Denn sie sind, da sie sich für einen Transport einer kriegsführenden Macht verpflichtet, denjenigen amerikanischen Bürgern gleichzuachten, die in den Dienst eines fremden Herrn eingetreten sind und dadurch freiwillig auf den Schutz ihrer Regierung verzichtet haben.“

Die Tribuna überschreibt diese Meldung: „Amerikaner sind nicht mehr Amerikaner.“

Der „Ruffian“ war ein britischer Pferdetransportdampfer von 8825 Tonnen, der am 14. Dezember, angeblich leer nach Westen fahrend, von einem Unterseeboot im Mittelmeer versenkt wurde. Dabei sind nach dem englischen Bericht 11 Mann der Besatzung und 17 amerikanische Maultierreiter getötet worden. Die Stellungnahme Lansings ist im Grunde selbstverständlich, da sie anders gar nicht erfolgen konnte.

Und willst du nicht mein Bruder sein . . .

Ein Kohlenimporteur in der westnordwestischen Stadt Stavanger erhielt Telegramme seiner Vertreter in England, daß sämtliche Lizenzen auf Kohlen für Norwegen am 31. Dezember aufgehoben worden seien.

Kleine Kriegsnachrichten.

General Haig, der Höchstkommandierende der Engländer in Flandern, ist für ausgezeichnete Dienste zum Marschall ernannt worden.

Oesterreich.

Das ungarische Amtsblatt veröffentlicht eine Annonce aus Anlaß der Krönung des neuen Königs Karl: Kleine Strafen werden erlassen, wegen größerer Strafen soll der Justizminister Vorschläge machen. Der König hat ein Telegramm an den Ministerpräsidenten Graf Tisza gerichtet, in dem er der ungarischen Nation tiefen Dank für die Treue und Anhänglichkeit ausdrückt, die bei der Krönung einen so begeisterten und die ungarische Nation kennzeichnenden Ausdruck gefunden hätten.

Oesterreich-Ungarn.

Der österreichisch-ungarische Ausgleich ist gelungen. Der „Ausgleich“ bedeutet die Festsetzung des Anteils der gemeinschaftlichen Einnahmen usw. von Oesterreich und von Ungarn, mit dem allerlei nationale Interessen der maßgebenden Stämme beider Reichshälften verquitt zu werden pflegten. Stürgkh hatte ihn ohne den österreichischen Reichstag zustande zu bringen versucht, und wurde, als das Verlangen nach Einberufung des Parlaments keinen Erfolg hatte, von dem Sozialisten Dr. Adler jun. ermordet. Sein Nachfolger v. Koerber wollte ihn ebenfalls ohne Parlament fertigstellen, aber unter Verborzungung der deutschen Interessen. Jetzt scheint der zweite Nachfolger Stürgkhs die Einigung während der Krönungstage in Budapest erreicht zu haben.

Kriegswirtschaftliches.

3. Berlin, 2. Jan. Die Antwortnote der Entente übte um deswillen keinen tieferen Eindruck auf die Börse, weil eine Ablehnung des Friedensangebotes den Geschäftskreisen von vornherein als wahrscheinlich gegolten hatte. Wieder teilte sich die Stimmung in sogenannte Kriegs- und Friedenswerte. Unter den letzteren verzeichneten die Nahrungseffekten größere Preissteigerungen.

3. Berlin, 2. Jan. Produktenbörse. Nichtamtliche Preise: Runkelrüben 20,5, Pferdemöhren 4,50, Spörgel 60, Runkelrübensamen 85, Saatweiden 60, Serabella 50-55, Heidekraut, gepreßt 2,10 Mark per 50 Kilo ab Station. Wiesenheu 9-10, Kleehen 10-11, Timothyheu 9,50-10,75, Fliegenstroh 3,50-4,60, Raschennstroh 3,20-4 Mark per 50 Kilo und frei Haus.

Keine Zwangsmassenspeisungen. Das Kriegs-ernährungsamt schreibt: Von einer Nachrichtenstelle wurde die Mitteilung verbreitet, daß die Einführung einer Zwangsmassenspeisung bevorstehe oder beabsichtigt sei. Diese Mitteilung entbehrt jeglicher Begründung. Im Ausschuss für Massenspeisung des Weirats des Kriegs-ernährungsamtes ist über die Frage zwar eingehend verhandelt worden, die Zwangsmassenspeisung aber wurde verworfen. Jedoch sind die Bundesregierungen veranlaßt worden, dafür zu sorgen, daß die Gemeinden, wo ein Bedürfnis vorliegt oder im Laufe des Winters eintreten kann, sofort Einrichtungen für Massenspeisung (Kriegsküchen), soweit solche vorhanden, treffen. Jedermann, der das Bedürfnis empfindet, soll hier Speisung zu angemessenen Preisen erhalten können. Den Gemeinden ist freie

Hand gelassen worden, die Regelung im einzelnen den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen anzupassen. Berlangt wird nur die Anrechnung eines entsprechenden Teils der Lebensmittelkarten. Die Anrechnung der Lebensmittelkarten in den Gastwirtschaften soll nach den gleichen Grundsätzen erfolgen wie in den öffentlichen Kriegsspeiseanstalten.

Die Pforte der Moldau.

Der neue Kriegsschauplatz in Rumänien.
Die Walachei, der „Fuß“ des rumänischen Schubes, ist jetzt ganz in deutschen Händen. Uebrig geblieben ist dem rumänischen Ministerium, dem jetzt bei der letzten Umkrempelung neben allerlei überflüssigen Prinzen auch der berühmte Herr Tala Jonescu begetreten ist, nur die bedeutend kleinere Nordprovinz **Mohar**, in der die Russen freilich längst die Herren sind.

Den Weg in die Moldau beschreibt Oberst Immanuel in einem Aufsatz in den „Deutschen Kriegsnachrichten“ des Kriegspresseamtes in folgender Ausföhrung:

Der russisch-türkische Krieg brachte 1878 dem Königreich Rumänien die Selbständigkeit. Der neue Staat schuf sich, abgesehen von der Lagerfestung Bukarest, die sich im Weltkriege als unhaltbar gegen unseren Angriff erweisen sollte, an

der Serethlinie eine großangelegte Festungsüberbe, um die Pforte der Moldau abzuschließen. Sie war ursprünglich gegen Rußland gedacht, hat aber im Laufe der Zeit eine Erweiterung dahin erfahren, daß sie auch mit der Front nach Süden hin ausgenutzt werden konnte.

Der östliche Stützpunkt des Abchlusses ist Galatz (Galati). Die Stadt liegt zur Verteidigung nicht ungünstig. Ostwärts deckt sie die breite Donaumsündung, nach Süden das Mündungsland des Sereth, nach Norden decken sie die großen Seen an der Mündung des Pruth. Die offene Westfront ist durch einen Gürtel

von Forts abgeschlossen, die um die Stadt herum einen Ring von 14 Kilometern bilden.

Braila, 170 Kilometer südlich Galatz und von letzterem durch den Sereth und seine Sümpfe getrennt, besaß im Frieden keine ständigen Werke.

Die Mitte der Serethbefestigung ist die Fortsgrube von **Namoloia**, 40 Kilometer oberhalb Galatz. Sie besteht aus mehreren Forts, die sich auf beide Flussufer verteilen. So wurde ein doppelseitiger Brückenkopf geschaffen, der sowohl für einen Widerstand am südlichen, wie am nördlichen Ufer gebraucht werden kann.

Der westliche Stützpunkt der Serethfront ist die Stadt **Fokschani** (Foczani) 30 Kilometer nordwestlich Namoloia. Sie liegt am Südufer des Sereth-Flusses und soll den Raum zwischen diesem Fluß und dem Gebirge, der etwa 25 Kilometer breit ist, abschließen. Als Knotenpunkt vieler wichtiger Straßen, u. a. von **Buzäu**, Galatz, Tecuciu, auch als Eisenbahnknoten hat sie militärische Bedeutung. Sie zählt 25 000 Einwohner. Die Umgebung ist eine der bestanoebauten Gebiete des Landes. 1789 schlug hier Prinz Friedrich Josias von Coburg mit den vereinigten Oesterreichern und Russen die Türken. Die heutigen Werke liegen in Gürtelform zu beiden Seiten des Milcov.

Die Werke von Galatz bis Fokschani sind in Gestalt von kleinen Panzerforts nach Art von Bukarest angelegt, denn Brialmont hat auch hier die Entwurfse festgelegt.

Der Sereth ist in seinem Unterlauf ein Fluß von 50 bis 80 Metern Breite, und führt in der Regenzeit viel Wasser zwischen seinen sumptigen Ufern.

Aus aller Welt.

Hochwasser im Oberland. Das Hochwasser von Rhein, Main und ihren Zuflüssen nimmt äußersten Umfang an. Infolge des anhaltenden Regenwetters hat auch die Kinzig starkes Hochwasser. Die Station Wehrheim ist infolge Ueberschwemmung von dem gleichnamigen Ort getrennt worden. Auch die Station Harheim ist vollständig abgeschnitten.

100 Personen ertrunken. Bei großen Ueberschwemmungen im nördlichen Queensland sind in Clermont hundert Personen ertrunken.

Ein Rüben-Geschäft. Ein einträgliches Geschäft der Landwirte im Schleswig-Holsteinischen ist in diesem Jahre die Rübenkultur gewesen. Die meisten Landwirte hatten infolge der Futterknappheit eine weit größere Fläche mit Rüben angebaut als in früheren Jahren, und da der Sommer für diese Frucht günstig war, war der Ertrag recht reichlich. Da der Zentner mit 2,50 Mark bezahlt wird, verkaufen viele Landwirte, die über genügend Heu und Stroh verfügen, ihren Vorrat an die Aufkäufer. — Sauererüben ist das neueste Kriegsprodukt. Da die vorhandenen Sauerkrautvorräte vollständig vom Militär gebraucht werden, hat man zum Gebrauch der Zivilbevölkerung einen Ersatz geschaffen: die Sauererüben. Die wie Sauerkohl geschmeckten, gekauerten Rüben sind an Geschmack vom Sauerkohl kaum zu unterscheiden. In Hamburg wurde mit dem Verkauf jetzt begonnen. Der Preis beträgt pro Pfund 12 Pfg.

Zehn Brüder das Eisene Kreuz. Dem Leutnant Carl Schulze, Sohn des verstorbenen Brennereibesizers Rudolph Schulze in Nordhausen, hat der Kaiser als Vetter der Familie sein Bild mit eigenhändiger Widmung gesandt. Von der Familie haben zehn Mitglieder am Kriege teilgenommen; vier sind mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse und die übrigen mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet.

Die Elbinger Gerstenschiebungen vor Gericht. Die Verhandlungen gegen die in die Danziger Gerstenschiebungen verwickelten Personen (Franz und Genossen) dürften nunmehr bald beginnen. Die Angelegenheit, die recht weite Kreise gezogen hat, wird nicht in einem gemeinsamen Prozeß verhandelt, sondern in verschiedenen Verhandlungen abgezwängt werden. Die verhafteten Gewesenen sind inzwischen alle, weil Verschleierungsgefahr nicht mehr vorhanden und Fluchtverdacht nicht besteht, aus der Haft entlassen.

Die Mel... und Franzos... scher Soldaten... ins Meer... „Schiffe“ in... nes Entsetzen... haben die... breitung dies... ihnen aber v... richte aus de... und Vorgäng... ein sehr grel...
Zunächst
Einem... ein von deu... russischen De... gänglich gem...
„Wenn... sind ein Wei... renes, eben d... schöpf. Sie... lichen Zeit...
Bachana I... für ein leich... unseres Tode... übbige Selag... viel schmutz... sich nach Ihn... reinen Weibe... schmugen, be... chen von Sch... schlingen. D... mit ihren W... während wir... sen und der... Es sind die... Rücken nage... nutzen unser... gen den fure... Sie verjube... das für die... warme Kleid... ten, wie seh... ten. Wie u... ften sind d... sind es nich... kale mit her... Sie unter i...
Um fell... russischen P... Parlament d... englisch

an gefallen... fällen, wo... schick wur... Hände ge... Briefen von... stälte Klage... geschrieben... die Leichen t... stände brau...
„Das n... sein. Mein... Offiziere der... genommen: ... stände. Die... Händen der... lichen Wen... diesen Haub...
Natürli... nach der Um... allein auf... ist jeder We... meinen.
Wie m... fiederei ge...

Bei den Fe...
Der ru... ner Auslaff... den Anfang... nete Midley... Rede gegen... englischen... der nächsten... unsägliche... die Bege der... und Zeitung...
Aus der...
Kur de... Bildung ge... Treiben ein... Pflege des... verhält nu... und glaubt... ie „Schner

Gestern früh verschied sanft nach kurzem Krankenlager meine liebe Frau **Auguste Schönherr** im Alter von 70 Jahren. Dies zeigen tiefbetrußt an **Die trauernden Hinterbliebenen.** Die Beerdigung findet Freitag 1/23 Uhr statt.

Ich sage meinen besten Dank für das schöne Geschenk von dem **Frauenverein zu Obercarsdorf.** H. Franke.

Unser verehrten Rundschaft, Freunden und Bekannten wünschen wir **Glück und Frieden zum neuen Jahr!** Bärenfels.

Carl Müller und Frau.

Dachwohnung für 1. April zu vermieten **H. Jönichen, Freiburger Str. 208.**

I. Etage wegen Verletzung zum 1. 4. 1917 anderweit zu vermieten. **Rödel, Raundorf Tal 33b, bei Schmiedeberg.**

Zu vermieten eine schöne sonnige Wohnung mit Zubehör, elektrischem Licht. Bezugsbar am 1. April in **Reichstädt 120B.**

I. Etage, Glashütter Straße 151 G, ist zum 1. April ab zu vermieten. **Anton Glödner.**

Zuverlässiges, kräftiges **Hausmädchen** für Anfang Januar bei gutem Lohn gesucht. Zu melden bei Frau **Winkler, Dresden, Zwidauer Straße 76, Parterre.**

Kleines Landhaus zum Ferienaufenthalt für Sommer und Winter geeignet, 4-5 Zimmer enthaltend, in der Umgebung von Ripsdorf zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe unter **M. H. 80** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Todesanzeige. Hierdurch die traurige Nachricht, daß unsere gute Mutter, Groß- und Schwiegermutter **Selma Emilie Müller** geb. Johne im Alter von 65 Jahren nach kurzem, schweren Leiden sanft verschieden ist. Um stilles Beileid bitten **Die tieftrauernden Kinder.** Die Beerdigung findet Donnerstag 1/22 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die uns beim Heim- gange unseres lieben Vaters, Schwieger- und Großvaters, des **Herrn Privatus Heinrich Otto Jungnickel** entgegengebracht wurden, sagen **innigen Dank** **Schmiedeberg, den 3. Januar 1917.** Die trauernde Familie Regel im Namen aller Hinterbliebenen.

Meiner werten Rundschaft von **Schmiedeberg und Umgegend** zur gefälligen Kenntnis, daß mein Geschäft trotz meiner bevorstehenden Einberufung voll und ganz weiter geführt wird, Handel sowohl wie Reparatur. Jeder ist herzlich willkommen. Verkauf laut Gesetz vom 27. 12. 1916 nur gegen Bezugschein. **NB. Allen Gesundheit, Sieg und Frieden im neuen Jahre.** Hochachtungsvoll

Max Brahl, Schuhwarenhaus, Schmiedeberg, Markt.

2 Paar kräftige Pferde für Fabrikspedition, gutbeinig, 6-8jährig, gegen Kasse zu kaufen gesucht. **Fedor Burgmann, Dresden-Laubegait.**

Entlaufen ein deutscher männlicher Schäferhund, auf „Marko“ hörend, mit Weistorb und Zug- halsband. Gegen Belohnung abzugeben oder zu meiden bei **Hago Hohlhold, Dresden, Werderstraße 12.**

Länse! befehligt in wenigen Minuten „Haarelement“. Sendet Haarelement ins Feld à Fl. 75 Pfg. Bei: **Herrn. Lommahisch, Elefant-Drogerie.** In der Löwen-Apothete. **Schmiedeberg: Bruno Herrmann, Kreuz-Drogerie.**

Hierzu eine Beilage.

Schöne, sonnige **3-4-Zimmerwohnung** für jetzt oder 1. 4. zu vermieten. **Ripsdorf, „Rehrwieder“.**

Haararbeiten fertigt sowie ausgekämmtes Haar kauft **Willy Stephan** Friseur **Dippoldiswalde, Bahnhofstraße.**

Jugendlose, unzerbrechliche **Trauringe** in jed. Breitl. Grabieren gratis. — Uhren und Goldwaren — in reicher Auswahl. **Edm. Rickold, Uhrmacher, Markt 18.**

Zum Heeresdienst Einberufene mögen nicht vergessen, sich vorm Eintreffen mit warmer Fußbekleidung zu versehen.

Einzieh-Pantoffeln Einlege-Sohlen Filz-Pantoffeln außerdem: **Ohren-Schützer Militärmützen**

finden Sie in reicher Auswahl bei **L. G. Schwind** Telephon 119, Markt 77/78.

Männer- gesangverein. Donnerstag den 11. Januar 1917 abends 8 Uhr im Vereinszimmer **Jahres-Haupt- versammlung.**

1. Jahresbericht, 2. Rassenbericht, 3. Neuwahlen, 4. Verschiedenes, 5. Anträge. Diese müssen 3 Tage vor der Versammlung beim Vorstand schriftlich eingereicht werden. Um irge Beteiligung wird höfll. gebeten **F. Meth, Vorf.**

Die echten Hunnen.

Die Gegner im eigenen Spiegel.

Die Meldung spanischer Blätter, daß Engländer und Franzosen an der spanischen Küste Leichen deutscher Soldaten mit Mästen und Segeln versehen und ins Meer werfen, um sich an dem Treiben dieser Schiffe in den Wogen zu ergötzen, hat allgemeines Entsetzen ausgelöst, und die beteiligten Regierungen haben sich mit allen Mitteln gegen die Verbreitung dieser Nachricht gewehrt.

Zunächst etwas Russisches, allzu Russisches. Einem Kriegsberichterstatter des „Vol. Anz.“ ist ein von deutscher Seite aufgefundenen Brief eines russischen Offiziers an eine barmherzige Schwester zugänglich gemacht worden, worin es heißt: „Wenn Sie noch ein Mann wären. Aber Sie sind ein Weib, dazu ein schönes Weib. Ein unerfahrenes, eben der mütterlichen Pflege entwachsenes Geschöpf. Sie beginnen Ihr Leben zu einer schrecklichen Zeit. Im Etappengebiet, das ein großes Bachanal darstellt. Inmitten von Schakalen, die für ein leicht erworbenes Geld in der Nachbarschaft unseres Todes ein leichtes Leben führen. Sie feiern läppige Gelage, indessen die graufige Rot wütet. Wieviel schmutzige, blut- und geldgierige Hände werden sich nach Ihnen ausstrecken, nach Ihnen, dem schönen, reinen Weibe. Sie wollen Sie verunreinigen, beschmutzen, beleidigen. Sie, die mit gekränktem Herzen von Schakalen unseren Sieg, unsere Kraft verschlingen. Oh, wie ich sie hasse, Sie sind es, die mit Ihren Weibern in Automobilen Anberufen, während wir unsere Patronen nicht heranschaffen und verwundet nicht zurückbringen können. Es sind die Schakale der Etappe, die an unserem Rücken nagen und uns das Blut aussaugen. Sie nutzen unsere Hilflosigkeit aus, während wir uns gegen den furchtbaren Feind vor uns zu wehren haben. Sie verjübeln in sinnlosen Orgien das Geld, das für die Maschinengewehre, Patronen, Geschosse und warme Kleidung bestimmt ist. Wajera, wenn Sie wüßten, wie sehr wir die Leute in unserer Etappe fürchten. Wie unendlich schrecklicher als die Deutschen sind diese Feinde. Wenn wir besiegt werden, so sind es nicht die Deutschen gewesen, sondern diese Schakale mit ihrem hinterhältigen Verrat. Und nun sind Sie unter diesen Verletzten.“

Am selben Tage, an dem dieses Blicklicht auf die russischen Zustände fiel, beschuldigte in England im Parlament der Generalmajor Charles Hunter englische Soldaten der gewohnheitsmäßigen Leichenflederei

an gefallenen englischen Offizieren. In fast allen Fällen, wo die Ausrüstung nach England zurückgeschickt wurde, waren sämtliche Wertgegenstände gestohlen. Redner hatte Hunderte von Briefen von Eltern erhalten, die über solche Diebstahle klagten; auch Generale hatten ihm darüber geschrieben. Ein General schreibt, daß in 75 Fällen die Leichen toter Offiziere vollständig ihrer Wertgegenstände beraubt worden waren.

„Das muß durch unsere eigenen Leute geschehen sein. Mein Blut kocht noch, wenn ich an meine toten Offiziere denke. Alles war von ihren Leichen weggenommen: Feldstecher, Uhren, Geld und Schmuckgegenstände. Die Leichen waren keinen Augenblick in den Händen der Türken gewesen. Kann man einen deutlicheren Beweis verlangen, daß unsere eigenen Leute diesen Raub begehen?“

Natürlich bezieht sich dieser regelmäßige Diebstahl der Unteroffiziere und Sanitätsmannschaften nicht allein auf die Wertgegenstände der Offiziere. Demen ist jeder Wert willkommen, ob vom Offizier oder Gemeinen.

Wie mögen diese Gemütsmenschen erst die Leichenflederei gegenüber gefallenen Deutschen betreiben?

Die Schuld der Presse.

Bei den Feinden regt sich der Widerspruch gegen die Presse und Verhehung.

Der russische Dichter Maxim Gorki hat mit seiner Auslassung gegen die „Prostitution der Presse“ den Anfang gemacht, der englische Oberst und Abgeordnete Mibley ist ihm mit einer tiefen Bitterkeit atmenden Rede gegen das Hunnen- und Barbarengeschrei der englischen Presse gefolgt. Und ganz sicher werden in der nächsten Zeit auch andere ihre Stimme gegen die unsägliche Verrohung der öffentlichen Meinung durch die Hebe der nach Aufsehen lechzenden feilen Annoncen- und Zeitungsfabrikpresse erheben.

Aus der englischen Presse sprach fanatischer Haß. Nur das eine oder andere von Leuten mit wahrer Bildung geleitete Blatt hielt sich diesem sündhaften Treiben einigermaßen fern. Die andern machten die Pflege des Hasses gegen Deutschland zum Geschäft, verhielt nur mit dem Mantelchen des Patriotismus, und glaubten, um so bessere Geschäfte zu machen, je „schöner“ und wirkungsvoller die Schimpf-Aus-

schreitungen gelangen. Man lese nur die schamlosen Verdächtigungen, die z. B. der „Globe“ in London zu dem deutschen Friedensangebot schrieb:

„Erinnert man sich ihres Verhaltens im Felde, so war das Friedensangebot genau das, was man von den Deutschen erwarten konnte. Sie gebrauchten jedes Mittel, auch das teuflischste, um den vorrückenden Feind zu vernichten. Wenn es aber zum Bajonettkampf kommt, dann gehen die verräterischen Hände sofort hoch und alles schreit „Kamerad.““

Derartige Erscheinungen wüßtesten Rohheit sind nur zu verstehen aus dem Gesichtswinkel gewissenloser Gewinnsucht. Der Kriegs-Wahnsinn, der anfangs ganz gewiß einen Teil der „Hunnen“-Hege verschuldet hat, ist doch bei den smarten Engländern längst anderen Gefühlen gewichen.

Die Lüge ist festes Geschäft geworden, ein Engros-Geschäft, und die Beziehungen dieses Geschäfts umfassen die ganze Erde. Nicht bloß Reuter Nachf. schwindeln, auch kleine Reuterchen haben sich aufgetan, um aus der fetten Berühmtheitsuppe einige besonders große Happen herauszufischen. Wie z. B. die Amerikaner von England aus „informiert“ werden, schildert „Nieuwe Rotterdamse Courant“ vom 14. Dezember an einem ergötzlichen Beispiel:

„Da die Leser vieler amerikanischer Zeitungen und Zeitschriften gern anti-deutsche Nachrichten haben wollen, so bekommen sie denn so viele als sie nur wünschen. Derartige Mitteilungen werden zum Beispiel regelmäßig der vielgelesenen und einflussreichen demokratischen „North American Review“ durch Sidney Brooks geliefert, der den Lesern vorgestellt wird als „einer der bekanntesten englischen Publizisten von internationalem Ruf.““

Das Schlimmste bei der Sache ist nun aber, daß die englische Regierung dieses Geschäft finanziert. Dasselbe holländische Blatt brachte neulich eine Schilderung der Verhältnisse in Griechenlands Hauptstadt Athen, die die englische Regierung als Geldgeberin bei Presse-Bestellungen offen erkennen ließ. Das Rotterdammer Blatt sagte:

„Die drei venizelischen Blätter „Hestia“, „Patriot“ und „Nea Hellas“ erhalten Zuschüsse vom Verbunde danken aber noch erhebliche Beträge für die Abdruck von Aufrufen und Ermahnungen von dem Verband über die Anwesenheit und die Bewegungen von feindlichen U-Booten. Hierfür werden ihnen 200 Fres. für die Zeile gezahlt.““

Glücklicherweise setzt nach und nach der Widerspruch der ausländischen Leute,

gefördert durch die Erinnerung an das Verantwortungsgefühl vor dem eigenen Gewissen und der Geschichte, lebhafter ein. Zu der Hege der Londoner Presse gegen das deutsche Friedensangebot schrieb der „Manchester Guardian“, das angesehenste englische Provinzialblatt:

„Es ist eine Frivolität, ein Spiel mit Menschenleben und wichtigen Angelegenheiten, wenn man noch nicht bekannte Vorschläge verböhnt. So aber handelt ein großer Teil unserer Zeitungen, darunter auch einige, von denen man etwas Besseres erwartet hätte. Wir wollen unsere Bedingungen so fest entschlossen vertreten, wie der Fall es verlangt; aber niemals soll man uns nachfragen können, daß wir allein aus Leichtsinne und Unverschämtheit uns geweigert haben, dem Worte „Frieden“ zu lauschen. Für uns ist beinahe die demütigendste Erscheinung des ganzen Krieges der schandbare Mangel an Wirklichkeitsinn, mit dem viele, deren unglückliches Geschäft es ist, zu schreiben, dem Kriege gegenüberstehen.““

Diese Stimme klingt nicht allein aus dem englischen Blätterwald. So mannhaft wie dieses Blatt trotz der furchtbaren Mittel der Wächthaber zu Kriegszeit die Fahne der Wahrheit oder wenigstens der gesunden Vernunft hochhält, tun's andere noch nicht; aber das ist auch nicht nötig. Bärtere Abwehr-Andeutungen anderer Blätter gegenüber dieser Hege tragen auch ihrerseits zur Klärung der Lage bei.

Damit der Humor bei dem traurigen Berühmtheitsgeschäft nicht ganz fehle, passiert es ihnen wohl bei dieser Massenfabrikation von Haß und Unwahrheit, daß

sie sich in die eigene Tasche lügen. So mußte dieser Tage die „Stampa“ in Turin, das führende Blatt des nordwestitalienischen Industriegebietes, trauernd bekennen:

„Der Niederbruch Rumäniens hat in den Verbandsländern um so mehr überrascht, als durch eine ebenso leichtfertige wie unverständliche Presse die militärische Bedeutung des rumänischen Heeres in geradezu läppischer Weise übertrieben worden war.““

Heeresfähigkeit während des „B. d. b. C.“

Wiedererziehung gebesserter Zuchthausgefangener ins Heer. Zu einer allgemeinen Verfügung des Justizministers, des Ministers des Innern und des Kriegsministers vom 25. Dezember 1916 über die Wiederberufung der Heeresfähigkeit wird uns geschrieben:

In ständig wachsendem Maße hat sich im Laufe des Krieges die Aufmerksamkeit weiter Kreise dem Heere der „Heeresunfähigen“ zuwandte, jener an sich wehrpflichti-

gen Personen, die infolge eines Strafurteils das Ehrenrecht des deutschen Mannes, in Heer oder Marine Dienst zu tun, verwirkt haben.

Zahlreiche Abhandlungen haben die Forderung vertreten, daß auch auf diesem Gebiet etwas Durchgreifendes geschehen müsse. Der Blick der einen richtete sich auf die in ihrer Bestimmung Erlosenen, die es als eine „Wohltat“ empfinden mögen, von der Hingabe von Leib, Gesundheit und Leben befreit zu sein. In der Ansammlung dieser „Dahingeblichenen“ wurde eine öffentliche Gefahr erblickt, und es erhob sich der Ruf nach Unschädlichmachung. Inzwischen hat das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst diesen Teil der Frage bereits gelöst.

Andere Stimmen aber haben sich voll menschlichem Empfinden zugunsten jener Heeresunfähigen erhoben, die es mit brennender Scham, ja mit Verzweiflung empfinden, doppelt gebrandmarkt in dieser Kriegszeit hinter Gefängnismauern sitzen bleiben zu müssen, anstatt für das Vaterland, das auch sie lieben, zu kämpfen, zu sterben. Wer den Glauben an die Menschheit, an unser deutsches Volk nicht verloren hat, der weiß, daß auch unter den Heeresunfähigen Leute mit solchem Empfinden nicht selten sind, daß sie wahrscheinlich die Mehrzahl bilden werden. Erschütternde Fälle und zahlreiche, oft mit den inständigsten Bitten gefällte Gesuche geben Kunde hiervon.

Müssen auch solche Männer vom Heeresdienst ausgeschlossen bleiben? An dieser Frage kann nicht länger mehr vorübergegangen werden, und die Antwort lautet: Nein! Daß es „unpraktisch“ ist, auf die Wehrkraft dieser Leute von waffenfähigen, häufig bereits militärisch ausgebildeten Männern nach den unerhörten Blutopfern zu verzichten, während unsere Feinde immer neue, in allen Neuenbogenfarben schillernde Horden, arme, die britisch-russisch-französische „Zivilisation“ verteidigende Wilde, wellenweise unserer Beariffe von Erde und Erbstoffe, zum Kampf gegen uns Barbaren heranzuführen, — diese Frage aufwerfen heißt sie bereits beladen.

Also: Es gilt die guten Kräfte unter den bisher Heeresunfähigen herauszufinden, und dann mag die Gnade ihres schönen Antlitzes walten, wie sie es bisher schon in nicht seltenen Fällen getan hat! Als 1914 die Freiwilligen sich zu Hunderttausenden zu den Fahnen drängten, da gelang es auch einzelnen Heeresunfähigen, daß sie in Untertun dieses Umstandes eingereiht wurden. Wie mancher von diesen hat sich mit Ehren in der selbstgewählten Probe bewährt und sich Tilgung früherer Schuld im Gnadenwege verdient.

Wo aber der Wille vorhanden ist, da darf nicht das Scheitern in das Heer der Wea sein, sondern die offene freie Bewerbung um die Zulassung zum Heeresdienst, die dann die Prüfung des Falles einleitet. Die Wiederberufung der Heeresfähigkeit hat aber ferner nur dann einen Sinn, wenn es sich um Männer im wehrpflichtigen Alter handelt, die nicht nur willens, sondern körperlich auch imstande sind, den Heeresdienst vor dem Feinde zu leisten. Nur unter dieser Voraussetzung auch läßt die freiwillige Bewerbung erkennen, daß sie nicht als ein Hacken nach persönlichen Vorteilen um billigen Preis zu bewerten ist. Ein strenger Maßstab muß auch dann noch angelegt werden, da das Interesse an möglichstster Reinhaltung unseres herrlichen Heeres alles andere überwiegt. Wer aber diese Prüfung besteht, der wird sicher sein dürfen, auch von den Heereskameraden ohne trübendes Mißtrauen aufgenommen zu werden und freie Bahn zu finden für seine Bewährung als ein waderer, ehrenhafter Kämpfer.

II. Der Engländer aus Kassel. Im neuen Ministerium Lloyd Georges taucht als Minister für Arbeiten und Bauten Sir Alfred Mond auf. Er ist der Enkel des Manufakturwarenhändlers M. B. Mond in Kassel. Sein Vater hatte sich der Chemie zugewandt, er fand die künstliche Herstellung von Soda und ging, da er seine Erfindung in Deutschland nicht genügend auszunutzen vermochte, nach London. Dort begründete er das Welthaus Brunner, Mond u. Co. Dr. Ludwig Mond gelangte zu bedeutendem Reichtum, und als er 1911 starb, vermachte er Kassel, seiner Vaterstadt, eine Stiftung von annähernd 400 000 Mk. zu wohltätigen Zwecken. Seine Beziehungen zu Kassel waren die besten, dagegen ist sein Sohn Alfred ein richtiger Engländer geworden. Das Geld seines Vaters Ludwig ebnete ihm den Weg. Bald wurde er in den Baronetstand erhoben. Als solcher stand er immer noch als Generaldirektor der Fabrik seines Vaters Ludwig ebnete ihm den Weg. Bald wurde er in den Baronetstand erhoben. Als solcher stand er immer noch als Generaldirektor der Fabrik seines Vaters Ludwig ebnete ihm den Weg. Bald wurde er in den Baronetstand erhoben. Als solcher stand er immer noch als Generaldirektor der Fabrik seines Vaters Ludwig ebnete ihm den Weg.

Wigt vom Tage.

— Jedem das Seine. „Über, Luise, Paula — was soll denn für uns auf den Tisch kommen?“ — „Es ist ja noch Wurst da, gnädige Frau. Der Gänsebraten paßt doch besser für die Soldaten, weil die ja keine Fleischmarken haben!“ —

— Am Kettendropot. Griffe nach Pöhlen: Das Gewehr über. Eins — zwei — drei! Auf drei werden die Hände rascher weggenommen. Noch mal Hände ran. Hände — weg! Kalihl, Donnerwetter noch mal, ich bitte mir aus, daß Sie Ihre Pragen unten haben, noch bevor ich in Hände weg das A ausgesprochen habe!

(Aus der „Völler Kriegszeitung“.)



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Der Erbe von Derkedalen.

Roman von Silas Hoding.

13] (Nachdruck verboten.)

Sie schwenkte rasch ihr Taschentuch zum Zeichen, daß sie die Hilferufe gehört habe, und eilte dann, leichtfüßig wie ein Reh, nach dem Gebäude. Der Wirt war nicht zu Hause, nur seine alte, hochbetagte Ehehälfte.

„Das muß Fräulein Söderström sein,“ meinte die Alte auf Doras Bericht. „Ich sah sie vor einer Stunde vorübergehen; sie ist oft am Strande.“

„Können wir denn gar nichts für sie tun?“

„Ich weiß wahrhaftig nicht,“ sagte die Alte ganz ratlos.

„Aber ich kann schwimmen,“ fiel Dora ein, „ich will gleich meine Oberkleider hier ablegen, es sieht mich doch niemand. Vielleicht gelingt mir die Rettung, und auf jeden Fall habe ich meine Pflicht getan.“

Gleich danach eilte sie nach vorgenommener Verwandlung an den Strand. Ihre bloßen Füße gruben sich in den tiefen Sand und erschwerten das Gehen, so daß sie nicht so schnell vorwärts kam, wie sie wünschte.

Olga sah sie kommen und trocknete ihre Tränen. Es wurde doch ein Versuch zu ihrer Rettung gemacht, und selbst, wenn er mißglückte, war es noch besser, als wenn sie hier einsam und verlassen hätte ertrinken müssen, ohne daß eine Menschenseele etwas davon ahnte.

Langsam nur konnte Dora vorwärts kommen; sie mußte abwechselnd tief im Wasser waten und auf den Felsen klettern, dann wieder in weitem Bogen um sie herumschwimmen: auch hatten die scharfen Steine ihr die Füße wund gerissen, so daß sie heftig schmerzten, aber sie achtete es nicht. Tapfer kämpfte sie weiter. Olga verfolgte ihre Bewegungen mit fieberhafter Spannung. So lange sie noch im Trockenen stand, erschien ihr die Lage nicht so unerträglich; aber als das kalte Wasser ihre Füße umwühlte, glaubte sie, alle Hoffnung aufgeben zu müssen. Schon waren mehrere Minuten verstrichen, seit sie ihre Retterin zuletzt gesehen. Hatte diese wohl ihre Versuche aufgeben müssen?

„Wenn Hans es wüßte,“ flüsterte sie mit bebenden Lippen, während sich ihre Augen von neuem mit Tränen füllten. „O, mein Hans, komm und rette mich! Und Mutter, meine Mutter! O, warum bin ich allein hierher gegangen?“

Sie faltete ihre Hände zum Gebet. „O Gott, rief sie, „um meiner Mutter willen erbarme dich, laß mich nicht ertrinken wie Vater und Bruder!“

Da tauchte plötzlich ganz in der Nähe Doras Kopf aus dem Wasser, noch ein paar Sekunden, dann war sie an Olgas Seite.

„O, wie gut, wie einzig gut von Ihnen,“ schluchzte Olga.

„Sie müssen sich tapfer halten, wenn's gelingen soll,“ war die einzige Antwort.

„Ich will alles tun, was Sie mir sagen,“ versetzte Olga.

„Wir müssen zusammen schwimmen,“ fuhr Dora fort, „ziehen Sie Ihre Oberkleider aus, die sind zu schwer.“

„Aber —“

„Hier gibt's kein „Aber“, wir müssen unsere ganze Kraft zusammennehmen, auch Ihre Schuhe müssen Sie ausziehen. So, nun schlingen Sie Ihren Arm um mich, mit dem andern rudern Sie, so gut Sie können, und nun vorwärts mit Gottes Hilfe. Vor allen Dingen aber bilden Sie sich nicht ein, Sie müßten ertrinken, das lähmt die Kraft.“

Ein leises Stöhnen war Olgas Antwort. Im nächsten Augenblick fühlte sie eine kalte Welle über ihr Haupt gehen, und „ich ertrinke“ war ihr erster Gedanke, aber als sie gleich darauf wieder über das Wasser emporgehoben wurde, lehrte auch ihr Mut zurück.

Gewissenhaft rief sie sich Doras Weisungen ins Gedächtnis zurück und befolgte sie nach besten Kräften, und sie bemerkte bald zu ihrer Freude, daß sie, wenn auch langsam, doch stetig vorwärts kamen.

„Jetzt müssen wir schnell ausbiegen,“ rief Dora, „wir sind an einer gefährlichen Stelle.“

Es waren schreckliche Minuten, die nun folgten, die Felsen waren ziemlich in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel, und es bedurfte großer Vorsicht, um sie zu vermeiden. Olga wurde schwächer und schwächer; der Arm, mit dem sie sich an Dora festhielt, erlahmte, aber: „Lassen Sie nicht los!“ rief Dora in abgerissenen Worten.

Das Wasser drang ihr bereits in Mund und Nase, und auch ihre Kraft drohte zu erlahmen; von Minute zu Minute empfand sie Olgas Last schwerer, und schnell wie der Blitz schoß ihr der Gedanke durch den Kopf: „soll ich sie loslassen und mich allein retten?“ Aber im nächsten Moment schämte sie sich dieser Regung. „Solange ich noch atmen kann, will ich den Versuch nicht aufgeben,“ sagte sie sich, und mit Ausbietung der letzten Kräfte gelang es ihr, einen Felsen zu erklimmen, auf dem sie mit Olga festen Fuß fassen konnte.

Sobald die letztere sicheren Grund unter den Füßen fühlte, erholte sie sich schnell.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte Dora und setzte sich einen Augenblick nieder.

„Sind wir nun in Sicherheit?“ forschte Olga, ohne auf Doras Frage einzugehen.

„Noch nicht, aber wir haben schon viel gewonnen.“

„Müssen wir wieder schwimmen?“

„Leider ja, und wir dürfen auch nicht länger säumen.“

„Wäre ich nur so stark wie Sie, Sie haben Riesenkräfte.“

„Es ist nur Übung,“ sagte Dora, mitleidig lächelnd. Die andere erschien ihr wie ein Kind. „Lassen Sie nur den Mut nicht sinken,“ setzte sie tröstend hinzu, „und lassen Sie sich ein paar Schrammen und Wunden nicht anfechten.“

„Ich wollte, wir könnten von einem Felsen zum andern klettern.“

„Das geht leider nicht, aber wir sind auf der richtigen Spur. Jeder Schritt bringt uns dem Ziele näher.“ Schweigend schritten die beiden Mädchen vorwärts

über hartes Gestein und spitzes Geröll, das ihre Füße blutig riß. aber so mühsam und schmerzvoll es auch war, es erschien Olga weit weniger schreckensvoll, als das erneute Schwimmen.

„Ist es denn wirklich nicht auf andere Weise möglich?“ fragte sie ihre Retterin.

„Wenn wir Flügel hätten, ginge es vielleicht, aber so sehe ich keinen Ausweg.“

„Sie sind so tapfer.“ rief Olga bewundernd, „und ich habe uns beide durch meine Unbesonnenheit in diese Gefahr gebracht.“

„Jetzt ist keine Zeit, das zu beklagen.“ antwortete Dora mit einem gewinnenden Lächeln, „sehen Sie, dort kommt die alte Julia mit warmen Tüchern, nun nur mutig weiter!“

Nach einigen Minuten waren sie wieder auf einem trockenen Felsen angekommen und ruhten sich ein wenig aus. Olga war einer Ohnmacht nahe, und auch Dora hatte das Gefühl, als schwände der Boden unter ihren Füßen.

„Nein, so geht es nicht.“ rief sie, ihre Müdigkeit energisch abschüttelnd, „so nahe am Ziel den Mut zu verlieren, ist feige. Können Sie wieder weiter, Fräulein Söderström?“

„Kennen Sie mich?“ fragte Olga erstaunt.

„In St. Aubyn kennt Sie wohl jedes Kind,“ war Doras lächelnde Antwort.

„Und wer sind Sie?“ fragte Olga lebhaft, „ich habe Sie schon einmal gesehen, wo war das nur?“

„Als ich mich mit den unartigen Jungen zankte.“

„Richtig, und Hans war so neugierig, wer Sie sein könnten, nun sagen Sie mir ach Ihren Namen.“

Dora mußte über den Eifer ihrer Begleiterin lächeln. „Kommen Sie nur weiter,“ sagte sie, „beim Weiterwandern will ich Ihnen erzählen, so viel Sie wollen.“

Das nächste Stück war wieder sehr mühsam: erschöpft, wie sie waren, vermochten sie den spitzen Steinen nicht auszuweichen, und bald bezeichnete eine Blutspur ihren Weg. Und fast schien es, als sei alle bisher geduldete Mühe umsonst gewesen; eine breite Kluft, die noch vor kurzem ganz trocken gewesen war, stand jetzt völlig unter Wasser. Dora schrie unwillkürlich auf. Ihre Kraft war zu Ende. Olga umschlang sie mit ihren Armen und flüsterte: „Wenn wir unser Leben verlieren sollen, so haben wir doch einander gefunden, liebe, liebe Dora.“

Dora war mehr erschöpft als ihre Gefährtin, was infolge der doppelten Anstrengung wohl nicht zu verwundern war.

„Wollen Sie nicht einmal nachsehen, ob das Wasser sehr tief ist?“ flüsterte sie mit zitternder Stimme.

„Gewiß, halten Sie mich nur fest,“ sagte Olga, deren Mut jetzt erwachte, wo sie ihre Gefährtin so schwach sah. Dann tauchte sie kühn ins Wasser und rief im nächsten Moment: „Es ist gar nicht tief. Ich fühle festen Grund unter mir, es wird uns kaum bis an die Brust reichen.“

Dora fühlte bei dieser Kunde ihre Kräfte wiederkehren, und wenige Minuten später konnten beide ihren Weg fortsetzen; aber endlos, endlos lang erschien ihnen die Strecke, bis sie endlich, zu Tode erschöpft, die Stelle erreichten, wo die alte Julia ihrer wartete. Kaum war Dora in ein wärmendes Tuch gehüllt, so sank sie bewußtlos zu Boden; nur ihre Willenskraft hatte sie bis dahin aufrecht erhalten.

Traurig blickte ihr Olga ins totenbleiche Gesicht und wandte sich dann mit flehenden Blicken zu der alten Frau.

„Ich kann ihr nicht helfen,“ versetzte diese, den Blick verstehend. „Ich habe gar nichts Stärkendes bei mir.“

Olga konnte vor Schwäche nicht reden; sie war gezwungen, sich zu setzen. Ihre Zähne klapperten vor Frost, ihre Lippen waren blau, und sie zitterte am ganzen Körper.

„Bleiben Sie hier,“ sagte die Alte, „ich will Hilfe holen.“

„Ja, gehen Sie,“ lispete Olga, da hörte sie die Alte rufen: „Dort kommt schon Hilfe.“

Müde wandte sie den Kopf zur Seite, und zu ihrem unaussprechlichen Trost erblickte sie den, nach dem sie sich

während der ganzen gefährlichen Episode so unaussprechlich gesehnt, ihren Hans. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, sie beugte sich über Doras leblose Gestalt und küßte sie auf den weichen Mund. „Nun wird dir geholfen.“ flüsterte sie mit bebenden Lippen.

Als sie sich wieder aufrichtete, stand Hans an ihrer Seite.

„Olga, mein Liebling, was ist dir?“ fragte er.

„Hier, zuerst mußt du Dora helfen,“ gab sie zurück, „du mußt sie tragen — ich kann gehen, wenn der alte Köhler mir hilft.“

„Was ist geschehen?“ fragte Hans noch einmal, und dabei streifte sein Blick Doras Antlitz, plötzlich stieß er einen Schrei aus, — das war ja das Gesicht, das ihn wochenlang im Wachen und Träumen verfolgt hatte.

„Ich bin so unvorsichtig gewesen,“ flüsterte Olga, „hätte sie mich nicht gerettet, so wäre ich ertrunken. Wir müssen ihr ewig dankbar sein. Nimm sie auf deinen Arm, du bist stark! Wollen Sie mich ein wenig stützen?“ bat sie den Alten.

„Gern, gern, aber tragen kann ich nicht, halten Sie sich nur fest.“

Hans hob Dora auf seine starken Arme und eilte mit ihr der Schenke zu. Ihr schönes Haupt ruhte an seiner Brust; leise fühlte er ihren Atem, ihren Herzschlag, und ein Gefühl kam über ihn, von dem er sich keine Rechenschaft geben konnte. In wilder Hast jagte ihm das Blut durch die Adern; ihm war, als könnte er mit dieser Last bis ans Ende der Welt eilen und würde ihrer nicht müde. Er vergaß Olga, vergaß, daß er ihr vor wenigen Tagen die Treue gelobt, vergaß alle und alles um sich her. Er wußte nur, daß er das schönste Mädchen, das ihm bisher begegnet, in seinen Armen hielt.

Kurz, ehe sie die Schenke erreichten, schlug Dora die Augen auf und fragte leise: „Wo bin ich? Was ist geschehen?“

„Sie waren ohnmächtig. Sie haben sich überanstrengt, als Sie Olga retteten.“

„Ach ja. Ist Olga in Sicherheit?“

„Sie kommt hinter uns. Ich hoffe, Sie werden sich bald erholen.“

„O, wie bin ich froh,“ lächelte sie, „aber jetzt kann ich wieder gehen.“

„Wir sind gleich im Hause und überdies ist der Weg voller Steine.“

Er sah es nicht, wie ihr die Purpurrote ins Gesicht stieg, denn mit Blitzesschnelle war es ihr zum Bewußtsein gekommen, daß sie bloße Füße hatte und ihre nassen Unterkleider nur mit einem dünnen Tuch umhüllt waren.

„Sie sind sehr gütig gewesen, ich danke Ihnen,“ sagte sie, als er hinter die offene Tür trat.

Hans schwieg, ein seltsam erstickendes Gefühl schnürte ihm die Kehle zu. Ohne ein Wort zu sagen, legte er seine Last auf das Lager, das Julia vorbereitet hatte, dann wandte er sich ab und verließ das Haus.

Olga war noch weit zurück, sie konnte nur langsam vorwärts, so sehr sie sich auch zusammennahm. Am liebsten hätte sie laut aufgeschrien, wenn der scharfe Sand ihre Wunden berührte, aber sie biß die Lippen fest aufeinander, sie wollte stark sein.

Hans schlug das Gewissen, als er sie einherwandern sah, er fing sie in seinen Armen auf und trug sie wie ein Kind nach Hause.

„Arme Kleine,“ sagte er tröstend, aber sie schien ihn nicht zu hören. „Verzeih, daß ich dir nicht früher zu Hilfe kam,“ fuhr er fort, „aber ich konnte nicht eher.“

„Ich weiß es, Hans. Ist Dora wieder zur Besinnung gekommen?“

„Ja, sie hat schon gesprochen.“

„Gott sei Dank! Sag, Hanschen, ist sie nicht ein herrliches Mädchen, so tapfer und mütig — ach, wäre sie nicht gekommen, ich hätte elendiglich umkommen müssen!“

„Gott sei Dank, daß sie dich sah,“ versetzte Hans und drückte sie fest an sich, als müßte er es durch doppelte Zärtlichkeit wieder gut machen, daß er sie vergessen, als er Dora an seiner Brust hielt. (Fortsetzung folgt.)